



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Dichter von Dreizehnlinden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

doch, diese tausend Mark sind eine Summe, die für den entscheidendsten Schritt im Leben des Menschen gar schwer ins Gewicht fallen kann. Der junge Mann bedarf eines kleinen Betriebskapitals, oder einer Kaution, oder eines Einschusses, es braucht vielleicht nur wenig zu sein, aber etwas ist nötig. Und nun denke man sich ein Mädchen im Besitze dieser tausend Mark, die nicht mit Bildung vollgepfropft ist und keine blaue Brille trägt, die sich nicht abquält, ihre Zöglinge über Lessings Laokoon oder über englische Literaturgeschichte zu unterrichten, sondern die ein Geschäft treibt, welches sie ganz besonders tüchtig macht zur Haushaltung, welches sie gesund und frisch und thätig erhalten hat, sodaß ein frischer, gesunder Mensch auch wirklich seine Freude an ihr haben kann. O ihr alten Mädchen, schlägt euch nicht das Herz, wenn ihr euch fragt, was hätte werden können, wenn dies statt des elenden Gouvernantenlozes euer Los hätte sein mögen?

Erzieht unfre Mädchen zu künftigen Hausfrauen, laßt sie lernen, sich auf diesem Wege nötigenfalls ihr Brot zu verdienen, und sorgt, daß sie lieber ein Stück Geld als einen Haufen Schulweisheit haben! Gouvernanten aber mögen in Zukunft nur diejenigen werden, die wirklich für dieses Fach eine starke, natürliche Neigung und Begabung an den Tag legen; dann wird sich auch die Wertschätzung dieses Standes allmählich wieder heben.



Der Dichter von Dreizehnlinden.



Unter andern „Novitäten“ gelangte kürzlich ein Epos und ein Bändchen gesammelter Gedichte auf unsern Büchertisch, das letztere mit „siebente,“ das erstere gar mit „zwanzigste Auflage“ bezeichnet, und wir entsannen uns nicht einmal, den Namen des Dichters, F. W. Weber, schon vernommen zu haben! Auflage und Auflage kann allerdings etwas sehr verschiednes sein, und wer in literarischen Verhältnissen kein Neuling ist, hat gewiß schon von Gedichten gehört, die immer gleich zu vier Auflagen auf einmal die Presse zu verlassen pflegten. Aber neunzehn Auflagen bedeuten unter allen Umständen eine ansehnliche Menge von Exemplaren, und daß diese so in der Stille abgesetzt werden konnten, damit muß es eine eigne Bewandnis haben. Vielleicht dieselbe, wie mit Redwizens „Amaranth,“ dem vergessenen Büchlein, von dessen Existenz die nichtkatholische Welt erst erfuhr, als der Verfasser im andern Lager bereits ein berühmter Mann war? Baderborn, wo die Gedichte Webers bei F. Schöningh erschienen

sind, ist allezeit eine Burg der Rechtgläubigkeit gewesen, eine den beiden Bändchen beigegebene Sammlung von Kritiken enthält vorwiegend „zentrale“ Stimmen, und beim Durchblättern der Gedichte fiel mancherlei in die Augen, was den verschiedenen „Volkszeitungen,“ „Volksfreunden,“ „schwarzen Blättern“ freilich wohlthun muß: Ausfälle auf den „Doktor von Wittenberg,“ Prophezeiung, daß die Engel wieder „in Sankt Peters Dom beten werden“ und ähnliches. Allein es fanden sich auch ganz andre Dinge, die zum Weiterlesen ermutigten, und da zeigte sich denn, daß die ultramontanen Schrullen eben Schrullen, daß der Dichter im übrigen ein ganzer Mann und der Mann ein ganzer Dichter ist, der ganz und gar nicht verdient, von den Kaplansblättern als ihr Parteipoet ausposaunt und kompromittirt zu werden. Zur Beruhigung Mißtrauischer zitiren wir gleich einige Aussprüche:

Für Leben und Sterben.

Nun schaffe nur leise, leise
 Ein jeder in reiner Weise
 In seinem Kreise früh und spät:
 Die Arbeit ist das beste Gebet.

Ora et labora.

Wenn du dich thatlos auf die Knie warfst,
 Verlangst du, daß dein Heil vom Himmel regne?
 Die Hand ans Werk! Daß Gott dein Schaffen segne,
 Das ist's, was du demüthig bitten darfst.

Mit Ultramontanen von solchem Schlage ist ja wohl auszukommen — oder wäre, wollen wir sagen! Überhaupt werden wir nur ausnahmsweise an den konfessionellen Standpunkt des Dichters gemahnt. Und wenn das epische Gedicht „Dreizehnlinden“ vom September 1878 an jährlich drei bis vier Auflagen erlebt hat, so ist dieser außerordentliche Erfolg zwar zum Teil wohl auf Rechnung der Landsmannschaft zu bringen, zum größten Teil aber gewiß eine Wirkung der echten poetischen Kraft und der gesunden Empfindung, welche sich darin offenbaren. Wir freuen uns, daß solche Eigenschaften noch solche Wirkung ausüben.

Weber ist ein Westfale und erinnert häufig an zwei andre, unter sich wieder sehr verschiedne Kinder der roten Erde, an Ferdinand Freiligrath und Annette von Droste. Die hartköpfige Art, welche die Westfalen in ihrer Erzählung von der Erschaffung ihres Urahnen selbst behaglich verspotten, die Lust gegen den Strom zu schwimmen und die Ellenbogen zu gebrauchen, und auch die Vorliebe für Eigentümlichkeiten im Versbau hat er mit dem (übrigens nur um drei Jahre) älteren Landsmanne gemein, der sich aus der in egotischen Naturbildern schwelgenden Romantik kopfüber in den politischen Radikalismus stürzte, um endlich durch die wirkliche Erhebung Deutschlands selbst erhoben

und geläutert zu werden; und die tiefe Religiosität, welche Weber (nach der Versicherung einer „freisinnigen“ Zeitung) „von der großen Mehrheit des deutschen Volkes trennt,“ äußert sich manchmal in ähnlicher Weise wie bei der genannten Dichterin, nur, möchten wir sagen, männlich. Gleich das schöne Gedicht „Am Ambos,“ welches wie eine Selbstcharakteristik und ein Glaubensbekenntnis an die Spitze der Sammlung gestellt ist, berührt wie ein Ton aus Freiligraths bester Zeit. J. B.:

Da hub ich an, mit Mut und Fleiß
Zu ernst'n Schlägen auszuholen;
Den spröden Stahl bezwang mein Schweiß,
Und mancher Tropfen, herb und heiß,
Ziel zischend in der Esse Kohlen.

Und ob im Lenz die Schwalbe sang,
Ob draußen Ros' und Lilie sprossen,
Ob fern vom stillen Waldeshang
Der Herdenglocken Läuten klang:
Ich stand am Feuer unverdrossen.

Und Verwandtes ließe sich in Menge herausheben, namentlich aus den landschaftlichen Stimmungsbildern, zu welchen der Dichter ebensoviel Begabung als Reigung hat. Auch aus der andern Tonart möge hier eine Probe stehen:

Du Mensch, du Menschenkind, ich bin dir hold,
Sei deine Tugend auch nicht echt wie Gold,
Nicht rein wie Sonnenlicht in Himmelsbläue;
Sei sie auch oft das kranke Kind der Neue,
Der Not, der Schwäche und der Eignucht:
Ein wilder Schößling trägt nur wilde Frucht.
Du bist so gut, als dir der Staub gestattet,
Von dem du kommst. Wenn deine Schwing' ermattet,
Es ist der Staub, der in den Staub dich drängt,
So lang er lastend dir am Fuße hängt.
Doch höh're Ziele wird dein Flug erreichen,
Folgst du dem Königssohn und seinem Ruf.
Drum sei getrost, dein Gott, der schwach dich schuf,
Er wird dir gnäd'ger sein als deinesgleichen.

Die Gedichte sind in drei Bücher geordnet: Lyrisches, viel klangvolles und sinniges, willkommene Gaben für die Komponisten enthaltend und manches Lied, das den Volkston aufs glücklichste trifft; Sprüche und Epigramme, süß und bitter, meistens fernig; Balladen und Verwandtes, in den erstern häufig eine bedeutende Gestaltungskraft und fast durchweg meisterliche Handhabung der Form.

Die Dichtung, mit welcher Weber zuerst hervorgetreten ist, „Dreizehnlinden,“ vermögen wir nicht ganz so hoch zu stellen wie die meisten seiner Rezensenten, von denen einige kaum noch irgendeinen Poeten der neuern Zeit neben ihm

gelten lassen möchten. Das gewählte Versmaß, Strophen von vier Zeilen vierfüßiger Trochäen, bringt etwas eintöniges mit sich, die Fabel ist von äußerster Einfachheit, und die handelnden Personen haben zumeist nur bekannte Romanphysiognomien. Der letzte Widerstand der heidnischen Sachsen gegen das ihnen aufgezwungene Christentum und gegen fränkisches Regiment und fränkische Sitte wird in der Geschichte eines jungen Sachsen geschildert, den die Ränke eines fränkischen Beamten von der Geliebten trennen und in die Verbannung treiben, und der als Verwundeter von Mönchen gepflegt und bekehrt wird. Begreiflicherweise ist mancherlei latent Polemisches hineingeflochten, sehr ergötzlich, wo es aus dem Schnabel des Uhus kommt, welcher am meisten „ideale Schwärmerei“ haßt und Sätze wie die folgenden verkündet:

Was wir thun, das ist das Wahre,
Und ihr sollt uns nicht bezichten;
Will's mit der Moral nicht stimmen,
Müßt ihr die Moral berichten (!).

Vaterland? Mir gilt es wenig,
Wo ich jage, wo ich schmause;
Jagd, nur Jagd und gute Beute,
Und ein Uhu ist zu Hause.

In andern Fällen aber kehrt der Dichter, wie er sich wohl sagen mußte, die Waffe gegen sich selbst und seine Freunde — worauf wir hier nicht näher eingehen wollen. Der Hauptreiz des Gedichtes liegt in der Lokalfarbe, der glücklichen Naturbeobachtung, den Bildern von Wald und Haide, in welchen noch alter Glaube und alte Sage leben.

Scheint es uns, wie gesagt, auch nicht angemessen, sofort diesen Dichter neben Goethe und Schiller zu stellen, den Besten der Gegenwart muß er unbedingt beigezählt werden, und das ist, denken wir, Ehre genug, da schon die Zahl der Guten leider eine sehr beschränkte ist.

